Segeberger Zeitung
18. 8. 52.

B-8526

Bad Segeberg ist Karl-May-Festort geworden

Erlebnis des Winnetou-Festspiels zog Tausende in seinen Bann — Symphonie der Farben vor dem grandiosen Bild der Naturbühne

Bad Segeberg. Könnte es Karl May beschieden sein, unter den Tausenden zu sitzen, die das weite Halbrund unserer Felsen-Freilichtbühne jetzt in einer Reihe von Festspielaufführungen füllen — würde er dann nicht häufig bedächtig oder zustimmend nicken und wohlgefällig das Gemeinschaftswerk der Segeberger ansehen? Es sind Gestalten aus seinem Leben und Erleben und aus seinem zweiten Ich, aus der Welt von Wille und Vorstellung, die hier — getreu ihrem auf den Buchseiten geschilderten Äußeren — im Licht der Scheinwerfer oder des hellen Sonnenscheins vor Felsen und Baum unter dem stimmungsvollen leicht bewölkten oder in den tiefen Schatten des Abends versinkenden Himmel vor uns erscheinen.

Die Frage, die uns als unmittelbar Mitarbeitenden und der Welt um den Autor Karl May Nahestehenden am Herzen lag und uns bis kurz vor Beginn der Premiere am Sonnabend unablässig beschäftigte, war die entscheidende für die Zukunft: Wird man unser Bemühen verstehen, werden wir bestehen können? Sind die Voraussetzungen zu schaffen, um die Rathener Tradition aufzunehmen und die Karl-May-Spiele als berufene und berechtigte Sachwalter des Volksschriftstellers Karl May als eine von Jahr zu Jahr in Anlage und Format wachsende ureigene Angelegenheit der Stadt zu Füßen des Kalkberges zu pflegen?

Die Antwort kann gegeben werden und sie lautet schlicht und einfach: Ja! Der Versuch, die im Gesamtwerk des Dichters sämtlich längst vergangenen Zeiten angehörenden Typen und Charaktere heute noch mit blutvollem Leben zu durchpulsen und damit noch immer wirklichkeitsnah aus der Phantasie hervorzurufen, kann im wesentlichen als geglückt angesehen werden. Denn nun hat unsere herrliche Naturbühne eine Aufgabe, endlich ihre Aufgabe für alle Zukunft erhalten. Die Westmänner, die im Lande der Indianer damit beschäftigt sind, eine Bahn zu bauen, um das Gebiet des unwegsamen Westens zu erschließen, sind — auch dies möge eine Seite des Winnetou-Festspiels in wahrhaft symbolischer Bedeutung sein — die Pioniere auf dem Wege zur Prägnanz der Bedeutung dieser Spielstätte.

Ein weitgereister Besucher sah in echter Begeisterung als Kern des Ganzen die vor den Spielstätten ähnlicher Art in weiter Welt, klassische Amphitheater nicht ausgenommen, an überragender Stelle bestehende Wucht dieser Naturbühne mit ihren Felswänden und grünen Hängen, mit ihrem immer wieder je nach Tageslicht und Beleuchtung wechselnden Konturen und Formen, und sprach aus, was man am Premierenabend empfinden mußte: Für diese von der Natur bestimmte Stätte muß der aus dem Leben gegriffene Stoff erst gefunden werden.

*

Die Freilichtbühnenfassung „Winnetou" von Körner-Schmid in der Auffassung, die der Oberspielleiter Ludwig vertrat, ist immerhin ein schöner Anfang auf einem Wege, der allerdings noch uneben und unübersichtlich ist. Das Buch hat Stärken und Schwächen und auch die Inszenierung fordert zur Zustimmung und zu manch leisem Zweifel heraus. Man kann in dieser Naturbühne nicht einfach Theater spielen, man kann hier nicht mit den überlieferten szenischen Mitteln — zu denen der von der Dialogregie sauber ausgefeilte Gedankenaustausch mit dem blitzblank geputzten Stichwort und der zuverlässigen Publikumswirkung gehören, auskommen. Routine und Schablone versagen hier — oder wie anders wäre es zu verstehen, daß die Tausende, und zwar ganz überwiegend einheitlich, die Szenen der Bewegung beklatschen, und sei es „nur" das von Hüh und Hott und Peitschenknallen begleitete Auffahren der Planwagen? Der Künstler wird den Kopf schütteln . . .

Es liegt auf der Hand: Das optische Erfassen nimmt den Vorrang ein. Das Auge erfreut sich an dem in der sinkenden Dämmerung einsetzenden Kampf zwischen Licht und Schatten, an den Indianerzelten und den trefflichen vielfarbigen Trachten der Indianerstämme und ihrer besonders prächtig geschmückten Häuptlinge, an dem Aufbruch der Apatschen mit ihren zusammengeklappten Zelten im Schweigemarsch den Hang hinan — einer der stärksten und wirklich vortrefflichen Regieeinfälle Oberspielleiter Ludwigs. Oder es setzt anerkennender Beifall der reiterfreudigen Zuschauer ein, wenn die prächtigen Segeberger Schimmel den Hang hinaufpreschen —, welche vielfältign, herrlichen und zum Teil noch unerschlossenen Möglichkeiten bietet dieser Festpiel-„Raum"!

Die Schwere der Aufgabe sei nicht verkannt. Sie äußert sich im Ausschreiten des Raumes und der Treppen nach genau errechnetem Rhythmus, im abwägenden Verteilen der für eine solche Inszenierung zu schwachen Statisterie — eine solche Spielfläche „schluckt" Menschen — in den Problemen und lichttechnischen Erfordernissen der Raumerhellung und musikalischen Untermalung des Geschehens, die zum Teil schon recht erfreulich gelöst wurden. Kapellmeister Dahm, der die Alt-Solistin Anneliese Dahm mit sparsamster Anwendung der guten Mittel als sehr wirksamen Akzent einsetzte, verstand auch die Tontechniker an die hier völlig neuartige Problematik heranzuführen — vielleicht wäre eine im ganzen noch reichhaltigere, in gewissem Sinne melodramatisch untermalende musikalische Kulisse für spätere Inszenierungen von Vorteil.

Jeder Spielleiter wird uns bestätigen, daß diese einmalige Segeberger Spielstätte Sorgen bereiten muß, die nur ein langes, eingehendes Studium dieses Tales inmitten der Felswände beseitigen kann. Man müßte also, um zu einem wirklichen Endziel zu gelangen, umgekehrt verfahren — für den Raum die Handlung konstruieren, in die Landschaft hinein das Geschehen, die Bewegung, die bewegliche Ausleuchtung und die Musik komponieren. Also das Ziel für die weiteren Festspieljahre!

*

Die Bleichgesichter auf den Rängen unseres Amphitheaters angesichts der Jagdgründe der Apatschen, Kiowas und Sioux mögen uns nicht gram sein und auch nicht die tapferen Häuptlinge des roten Volkes, wenn dem kritisch nacherlebenden Manne des sprechenden Papiers so vielfältig der Sinn geschärft ist für den Blick ins Weite eben dieser Jagdgründe. Er ist durchaus bereit, Intschutschuna (Werner Hoffmann), den Häuptlingen Tangua und Ko-i-tscheh (Karl-Heinz Weede und Egon Mohr) zuzugestehen, daß sie die Waffe des Wortes wie auch des Kampfes mit Mut und edlem Anstand zu führen wissen und er will auch dem jungen Apatschen (Horst Krage), der — an die Felswand geschmiegt — die dramatische Schilderung des Wettschwimmens gibt, bestätigen, daß er diese packende Szene mit echtem Leben erfüllt.

In Winnetou (Hans Jürgen Stumpf) sieht er eine voller sprachlicher Zucht idealisierte Gestalt, die viele der Mannestugenden glaubhaft macht, die man an Winnetou rühmt. Seine Schwester Nscho-tschi (Verena Schley) kann die aufkeimende Leidenschaft zu Old Shatterhand nicht verbergen und ist die rote Blume der Prärie in ihrem eigenartigen Liebreiz. Ja — Old Shatterhand — alle Wetter, Leute, er ist aus den Seiten des Buches leibhaftig herausgestiegen als ein wahres Ideal eines Mannes mit übermenschlichen Tugenden, als ein Vorbild für uns alle: ritterlich, versöhnlich, edel, tapfer, gläubig und gut — also ein Idol für das Naturkind Nscho-tschi. Hans Joachim Kilburger möge dessen versichert sein, daß die Herzen der Jungen schon am ersten Abend ihm im Sturm zuflogen, zumal sie sämtlich beschlossen, es diesem Edelsten der Edlen gleichzutun und sich an ihm ein Beispiel zu nehmen. Welche Aussichten also für Schule und Elternhaus im weiten Umkreise um die Jagdgründe in den Schluchten des Kalkgebirges . . .

Welch abgründiges herzhaftes Vergnügen bereitet Sam Hawkens (Curt Bock) mit seinem Geschick der grotesken Zeichnung dieses Westmannes, um den sich die übrigen Kleeblätter gruppieren: Will Parker (Emil Urban), Dick Stone (Fritz Schrader) und Old Firehand (Erwin Kersen). Am Widerspiel des Bösen gegen das Gute, das Santer (Achim Schmidtchen) darstellt, beteiligen sich die Tramps, seine Gesinnungsfreunde Willi Ecks, Adolf Thomas und Harald Hinrichsen. Und zur Gruppe der Auswanderer mit Wolfgang Radbruch, Fritz Giese, Georg Saalfeld, Ilse Hedergott gesellen sich endlich die vielen übrigen Helfer — zwei Episoden sind Werner Crome als verräterischer Scout und Wolfgang Asche als Sioux — die zur Abrundung und zum Gelingen nach besten Kräften beitrugen.

Es war eine Premiere, die allen — auch dem Schirmherrn, Minister Dr. Pagel — einen reichen Genuß im Banne der Zauberwelt Karl Mays erschloß, dem Spielleiter und seinen Mannen Erfolg und Blumenangebinde eintrug und die Zuschauer temperamentbestimmend, je nach Jahrgang und Karl-May-Zugehörigkeit mehr oder minder begeistert, entließ. Howgh — ich habe gesprochen.

Hermann Rorr